

Erfahrungsbericht

Auslandsjahr im Rahmen des *B.Sc. Geographie International*

Grunddaten

Name:	
E-Mail-Adresse:	
Jahr/Semester:	ab 08/2015; 8.FS
Ort, Land:	Hamburg, Deutschland
Gast Hochschule/ Institution (bei Praktikum):	University of the Witwatersrand (kurz WITS), Johannesburg, Südafrika
Dauer des Aufenthaltes:	11 Monate
Variante:	<input checked="" type="checkbox"/> 2 Semester Studium <input type="checkbox"/> Kombi (1 Semester Studium & 4-monatiges Praktikum)

Dieser Bericht soll eine Hilfestellung und Information für kommende Ausreisende bzw. Interessierte des B.Sc. Geographie International sein. Dafür beschreibe und teile bitte einige Erfahrungen, die du im Rahmen des Auslandsjahres gemacht hast. Nimm den Katalog als Anregung und arbeite die einzelnen Punkte im jeweiligen Kapitel ab.

I. Allgemein

Vorwort

Ich bin Michel Keding und studiere seit Ende 2012 Geographie an der Uni Hamburg. Gleich zu Beginn war ich auf das Bachelor Plus Programm neugierig geworden, nicht zuletzt, da eins der Zielländer Südafrika ist. Da ich dort geboren bin und viele Jahre dort gelebt habe, war dies eine günstige Gelegenheit, das Land nochmal als Student neu zu entdecken.

Durch meinen bestehenden Bezug zum Land und auch zu Johannesburg mag meine Perspektive hier oder da vielleicht eine Andere sein als für jemanden, die*der das Land zum ersten Mal länger besucht. Manche Fragen haben sich mir womöglich nie gestellt, andere würde ich eventuell gründlicher thematisieren als jemand anders.

Eine weitere Besonderheit ist der Umstand, dass die Kooperation mit der WITS zum Zeitpunkt meiner Einreise noch neu war und einige Prozesse daher noch nicht erprobt waren, sodass ich bestimmte Herausforderungen angenommen habe, die für nachfolgende ausreisende Studierende so nicht mehr bestehen – welche das im Einzelnen sind, kann ich aus meiner Warte heraus allerdings nicht beurteilen, vielleicht klärt sich das im Vergleich mit den Berichten der nächsten Rückkehrer*innen. Und nun viel Freude beim Lesen.

Vorbereitung auf das Auslandsjahr

- Visum (*Wann? Wie? Wo? Besonderheiten?*)
- Immatrikulationsverfahren an der Partner-Uni (*Wann? Wie? Welche Unterlagen?*)
- Eigenes Sprachniveau (*Ausreichend? Zusätzliche Kurse?*)

VISUM

Für den Antrag auf ein Study Visa lohnt sich ein früher Blick auf die Homepage der südafrikanischen Botschaft. In der entsprechenden Rubrik sind diverse Dateien zum Herunterladen verfügbar, unter anderem ein Antragsformular sowie eine Checkliste (Study visa (longer than 3 months)) für einen vollständigen Antrag (<http://www.suedafrika.org/visa-immigration/temporary-residence-visa.html>).

Die vollständigen Unterlagen muss man persönlich in Berlin einreichen. Dadurch können alle Mängel am Antrag sofort festgestellt werden, was im Zweifelsfall Zeit spart, die sonst für Korrespondenz verstreichen würde.

Zeit einplanen sollte man vor Allem für den Antrag eines Reisepasses (falls noch nicht vorhanden), für die Erstellung von medizinischen Gutachten und gegebenenfalls für die nötigen Unterlagen der Gasthochschule. Im Regelfall stellt WITS alles Nötige zügig und vollständig aus; dennoch habe ich hin und wieder die Erfahrung gemacht, dass der recht üppige Bürokratieapparat der WITS Dinge übersieht – in diesen Fällen habe ich mich geduldig wieder an entsprechende Stellen gewandt bis mein Ziel erreicht war.

Außerdem benötigt man eine südafrikanische Krankenversicherung. Wer vor oder nach dem Studienjahr reisen möchte, kann das tun, muss dies jedoch vorher beantragen (und vorsichtshalber nähere Informationen bei der Botschaft erfragen). Der Versicherungsschutz muss die gesamte Aufenthaltsdauer abdecken! Diese Weitsicht hatte ich nicht – meine Versicherung hat die Länge des Studiums abgedeckt, aber die geplante anschließende Reisezeit nicht. In der Botschaft musste ich meinen Aufenthalt entsprechend einkürzen. In meinem Fall hat der Antrag etwa drei Tage gebraucht, dass mag bei anderen Versicherern länger dauern (dazu später mehr).

Weitere Zeit muss man für die Bearbeitung des Antrags einplanen. Offiziell wird die Dauer auf 3-8 Wochen angegeben. Bei mir hat es 3 Tage (!) gebraucht, und auf Nachfrage sagte man mir, dass man von Seiten der Botschaft keine wachsenden Stapel mit Anträgen sammeln wollte – dennoch sind 3 Tage vermutlich großes Glück.

Ich habe mir damals den gesamten Antrag samt Anhang zweifach ausgedruckt, um sicher zu sein, was ich alles eingereicht hatte und was ich wie ausgefüllt hatte.

IMMATRIKULATIONSVERFAHREN AN DER WITS

Meine Immatrikulation ist hier vermutlich kein Maßstab, da die Kooperation wie erwähnt noch sehr neu war. Ich musste mich auf einer Online-Plattform registrieren und Kurse wählen; gleichzeitig hatte auch das Bachelor Plus Büro Daten von mir übermittelt. Letztlich musste ich vor Ort trotzdem verschiedene Stellen anlaufen und Formulare ausfüllen und auch die Kurswahl wurde in meinem Fall nachträglich und nach Absprache mit den jeweiligen Dozierenden eingepflegt. Mein Status an der WITS war dadurch auch ein Flickwerk aus einem sog. „Occasional Studies“ und einem „Exchange Student“. Im Rahmen der Kooperation zahlen Studierende der Uni Hamburg keine Studiengebühren, dennoch sind mir mehrfach Rechnungen ausgestellt worden, bevor mein Status letztlich abschließend geklärt war. Ich gehe davon aus, dass das also künftig anders laufen wird und zu den ‚Kinderkrankheiten‘ einer neuen Kooperation zu zählen ist.

SPRACHNIVEAU

Akademische Sprache ist Englisch, was auch sonst ausreichend ist. Insgesamt gibt es 11 offizielle Sprachen, wovon einige auch als Sprachkurs angeboten werden. Ich konnte auch vorher schon fließend bis muttersprachlich Englisch und vermute, mit Englisch LK-Niveau ist man schon sehr gut ausgestattet. Ich habe damals ungebeten ein Zertifikat des Fachsprachenzentrums der Uni Hamburg mit eingereicht, aber es ist gut möglich, dass die Richtlinien an der WITS mittlerweile klarer sind und womöglich einen TOEFL-Test oder ähnliches voraussetzen. Auch hier war mein Fall vermutlich nicht repräsentativ.

Alltag und Mobilität

- Wann und wie Unterkunft gefunden? Wo gewohnt? Wie/Wo würdest du rückblickend gerne wohnen?
- Besonderheiten bei Unterbringung/Mieten
- Öffentliche Verkehrsmittel (*Kosten? Ausbau? Nutzung? Besonderheiten?*)
- Bankgeschäfte und Krankenversicherung (*Wo? Wie? Kosten?*)
- Lebenshaltungskosten und andere finanzielle Besonderheiten
- Einkaufen & Lebensmittel (*Kosten? Essengehen? Mensa?*)

UNTERKUNFT

Meine erste Unterkunft hatte ich privat organisiert und vor Ort durch einen Zufall eine WG gefunden, die ich nach zwei Monaten bezog. WGs sind in Johannesburg kein so gängiges Format wie in Deutschland; junge Studierende wohnen häufig bei der Familie oder im Wohnheim („Residence“ oder kurz „Res“). Soweit ich weiß kann man vergleichsweise einfach an einen Wohnheimplatz gelangen, der jedoch relativ teuer ist und meistens auf dem Hauptcampus liegt. Das ist gerade für den Anfang jedoch eine einfache Option, die einem die WG- oder Wohnungssuche vor Ort erleichtert. WGs findet man unter den Stichworten „commune“, „digs“, „flat-share“ oder „house-share“ auf Kleinanzeigenbörsen wie <https://www.gumtree.co.za/>, <https://www.olx.co.za/> oder auf <https://www.privateproperty.co.za/>, dort kann man auch jeweils nach anderen Wohnformen suchen. Manche Stadtteile haben auch Facebookgruppen, über die Wohnraum vergeben wird. Recht verbreitet ist die Untervermietung von Zimmern, die häufig im sogenannten cottage liegen. Während der Apartheid waren die Bediensteten der Weißen häufig „live-ins“, wohnten also auf dem Grundstück anstatt für die Arbeit anzureisen. Die meisten Einfamilienhäuser haben daher kleine freistehende Kabuffs im Garten, die ein bis drei Zimmer, WC und manchmal auch Bad und Küche umfassen, und heutzutage in der Regel untervermietet werden.

Die längste Zeit habe ich in einer WG im Stadtteil Brixton verbracht und fand dies für mich persönlich auch die angenehmste Wohnform. Danach habe ich drei Monate in einer Etagenwohnung in Braamfontein, dem Univierteil, gelebt. Braamfontein ist sehr belebt und laut. Die Uni und Einkaufsmöglichkeiten sowie einige der beliebtesten Bars und Clubs sind dort fußläufig erreichbar, was für manche relevant sein kann. Die Untermiete in einem Cottage ist meist in einem der nördlichen Suburbs. Dort ist es meist ruhig, adrett, grün und man ist bestimmten Einkaufszentren oder Nachtmeilen näher. Im Gegenzug ist der Weg zum Campus weiter, das Wohnklima hängt stark von den Vermieter*innen ab und man hat im Zweifelsfall keinen Zugang zu bestimmten ÖPNV-netzen.

Bestimmte Stadtviertel zu empfehlen ist immer sehr situativ, dennoch möchte ich auch dazu kurz etwas sagen. Meine bevorzugten Viertel sind Brixton, Westdene und Melville, die alle einigermaßen nah am Campus liegen und nicht ganz so viel Bürgerlichkeit und Prunk wie die „Northern Suburbs“ ausstrahlen. Besonders in Melville gibt es außerdem nette Bars und Restaurants, und alle drei Viertel sind gut an das Rea Vaya Bussystem (dazu später mehr) angebunden. Wer es besonders urban mag, sollte sich Maboneng näher ansehen.

Für ein Zimmer kann man je nach Form und Lage zwischen 3000 und 6000 Rand zahlen (ca. 200-400€), wobei es auch teurer geht.

MOBILITÄT

Taxibusse: Der ÖPNV besteht in Johannesburg aus diversen Komponenten, die keinem Dachverband untergeordnet sind und entsprechend wenig aufeinander abgestimmt. Die städtische Mehrheit bewegt sich per Taxi fort. Wenn in Südafrika von Taxi die Rede ist, ist der Taxibus gemeint. Das sind Kleinbusse mit bis zu 20 Sitzplätzen, die bestimmte Routen bedienen und Passagiere an beliebigen Punkten der Route ein- und ausladen und auch größere, sogenannte Taxiranks ansteuern. Vorteil: Taxis fahren häufig, teilweise auch nachts und bedienen das größte Einzugsgebiet, außerdem sind sie das günstigste Verkehrsmittel. Und man lernt Menschen und Alltagspraxen kennen, die einem durch den Habitus ‚Europäische*r Studierende*r‘ tendenziell nicht ohne weiteres begegnen würden. Nachteil: Taxis sind informell organisiert, mit teilweise konkurrierenden Unternehmen. Darum gibt es keine Diagramme, Karten oder ähnliches, sondern muss sich zum richtigen Taxi durchfragen oder die richtigen Handzeichen kennen, mit denen man vorbeifahrende Taxis abfragen kann. Manche Ziele lassen sich nur durch kompliziertes Umsteigen an Kreuzungen oder Taxiranks anfahren, zudem gelten manche dieser Orte zu bestimmten Zeiten oder für bestimmte Menschen als gefährlich. Wer in Südafrika unterwegs ist, hört dauernd und überall Beschwerden und abfällige Bemerkungen über Taxis. Ihr Fahrstil gilt als regellos, roh und gefährlich. Wie in vielen anderen Bereichen auch überlagert sich diese Kritik, wenn von Weißen geäußert, gern mit rassistischen Untertönen. Als jemand, der Taxis, Autos und vor Allem Fahrrad gefahren ist, möchte ich eine etwas andere Einschätzung anbieten. Taxifahrer müssen häufig sehr lange Schichten arbeiten und haben einen hohen Druck durch ihre Vorgesetzten. Daher sind sie meines Erachtens besonders routinierte Fahrer, die Verkehrslagen wie auch die Abmessungen ihrer Wagen besonders gut überblicken. Durch die schiere Menge an Taxis und die langen Schichten fallen sie als Unfallverursacher besonders ins Auge, mein persönlicher Eindruck ist aber, dass sie im pro-Kopf-Vergleich besser abschneiden als viele andere Autogruppen. In der Tat neigen Taxis dazu, jenseits der etablierten Regeln zu fahren, plötzlich die Spur zu wechseln, zu überholen oder rote Ampeln zu überfahren. Darauf muss man sich einstellen und das kann einen auch erschrecken. Meist unterstelle ich den Fahrern jedoch, dass sie solche Manöver fahren, weil sie die Situation im Blick haben und vermeintlich keine Zeit, Konventionen einzuhalten. Falls euch jemand dringlich vom Taxifahren abrät, versucht also herauszufinden, ob es handfeste Gründe oder Vorurteile sind, die solche Ratschläge erzeugen! Ich sage dies jedoch als jemand, der selber eher selten Taxis genutzt hat, sondern sie nur als andere Verkehrsteilnehmer kennt.

Busse: Neben Taxis gibt es auch die sogenannten Metrobusse (<https://www.mbus.co.za/>), die ebenfalls einen relativ großen Bereich abdecken. Dies war während meines ersten Monats Transportmittel der Wahl. Auf meiner Strecke kamen Busse selten nach Plan oder fielen ganz aus, sodass die Anfahrt immer etwas aufregend war. Meine Dozierenden haben mir die Unpünktlichkeit im Zweifelsfall nachgesehen, aber auf Dauer erschien mir dieses Mittel nicht sehr geeignet. Es ist allerdings auch sehr günstig, und viele, wenn nicht die meisten Busse sind Doppelstöckig und bieten einen netten Ausblick. Anlässlich der Männerfußball-WM 2010 wurde zusätzlich das Rea Vaya Bussystem (<http://www.reavaya.org.za/>) eingeführt. Rea Vaya halten überwiegend an extra gesicherten Haltestellen, fahren relativ zuverlässig und in hoher Taktung.

Bahn: Zur gleichen Zeit wurde auch die Gautrain (<http://www.gautrain.co.za/>) eingeweiht. Sie ist eine Art Mischung aus S-Bahn und IC und verknüpft eine Handvoll zentraler Punkte in der Provinz Gauteng; im Wesentlichen also Pretoria, Johannesburg und den Flughafen. Mit Ausnahme des Flughafens sind die Tickets relativ günstig und man kann schnell große Strecken überbrücken. Es gibt auch die Metrorail, die während der Apartheid vor Allem dazu diente, Arbeitskräfte von den Townships in die Mienen und Vororte zu bringen. Sie gilt als unzuverlässig und unsicher, zumindest für Alleinreisende, dafür soll man dort urige und

spannende Beobachtungen machen können – meine Erfahrung beschränkt sich auf eine Exkursion im Rahmen der Uni.

Auto: Zum ÖPNV kann man zusammenfassend sagen, dass er bedingt Alltagstauglich und bedingt sicher ist, dafür aber überwiegend günstig. Wer ungünstig wohnt oder nachts fahren will, muss auf andere Mittel greifen. Die südafrikanischen Städte wurden überwiegend nach dem Prinzip der autogerechten Stadt geplant, und die größtmögliche Flexibilität bietet ein eigenes Auto. Diese Option habe ich schon häufig bei Freiwilligen oder Studierenden gesehen und mir gelegentlich auch selber gewünscht. Ein Auto ist allerdings eher teuer in der Anschaffung, ist beliebtes Diebstahlobjekt und zu Stoßzeiten verstopft die Stadt ungemein. Es kann eine gute Wahl sein, wenn man es sich mit jemand anderes teilt und gern spontane Ausflüge oder weitere Reisen machen möchte.

Uber: Sehr beliebt und heute fast unentbehrlich sind App-gesteuerte Taxis, wie Uber oder MyTaxi. Es funktioniert sehr gut, man hat in der Stadt meist innerhalb von 5 Minuten ein Taxi und es wird bequem von der Kreditkarte abgebucht. Dies ist gerade an Wochenenden eine gute Option, für den täglichen Gebrauch ist es aber zu teuer. Seit Ende 2015 gibt es offene Konflikte zwischen den konventionellen Individual-taxis („Metered Taxis“) und Uber, da Uber günstiger, schneller und sicherer ist und der Konkurrenz das Geschäft ruiniert. Während meiner Zeit hatte das lediglich zur Folge, dass Uber bestimmte Ziele vermeiden; es ist aber nicht auszuschließen, dass sich die Konflikte verschlimmern – dass müsste man also bei Einreise in Erfahrung bringen.

EXKURS Fahrradfahren: Da ich gern Fahrrad fahre, bin ich die meiste Zeit per Rad gefahren. Dies würde ich denjenigen empfehlen, die sich als souveräne, versierte und leidenschaftliche Radler*innen einschätzen, die die Risiken kennen(-lernen) und in Kauf nehmen. Für alle anderen ist der folgende Abschnitt eventuell uninteressant.

Grundsätzlich sind Fahrräder keine Selbstverständlichkeit und werden von Autos oft nicht als Verkehrsteilnehmer*innen wahrgenommen; der Ausbau von Radwegen beginnt in Johannesburg seit 2015 sehr punktuell. Darüber hinaus ist das Verkehrsgeschehen insgesamt hektischer, aggressiver und dynamischer als in Hamburg, und in einigen Gegenden zu einigen Tageszeiten stellt man als Fahrradfahrer*in ein leichtes Ziel für einen Überfall da.

Da ich für ein Auto kein Geld hatte und den ÖPNV als zu unflexibel und unzuverlässig empfand, habe ich mich etwas umgesehen und festgestellt, dass einige wenige durchaus per Rad pendeln. Darauf habe ich mich eingelassen und mir auf gumtree.co.za ein Rennrad gekauft, mit dem ich zunächst vorsichtiger und zunehmend selbstbewusster unterwegs war. Ich habe mir dabei ein paar Regeln überlegt, nach denen ich fahre, die ich hier versuchen will zu erläutern.

Zunächst habe ich mir die pannensichersten Reifen gekauft, die der Markt hergab, und ein kleines Täschchen mit Flickzeug, Pumpe und Multitool gepackt, welches ich immer dabei hatte. Außerdem würde ich auf gar keinen Fall ohne Helm fahren! Helle Lichter habe ich mir ebenfalls besorgt, und eigentlich wäre ein knalliges Leibchen sinnvoll gewesen. Schließlich habe ich mir einen Rückspiegel besorgt und fand das auch sehr praktisch, wenn auch unüblich.

Beim Fahren habe ich mich an einen Mix aus Offensive und Defensive gehalten. Offensive erschien mir immer dann sinnvoll, wenn ich gesehen werden wollte oder waghalsige Überholmanöver anderer Autos vermeiden wollte, d.h. ich habe auf schnelleren Straßen lieber die ganze Spur belegt, als mich an den Rand drängen zu lassen. An roten Ampeln habe ich mich um einen großzügigen Abstand zum Auto vor mir bemüht (auch beim Autofahren sinnvoll!), um im Falle eines Übergriffs noch etwas Spielraum zu haben. Bei Dunkelheit habe ich rote Ampeln nach Möglichkeit überfahren (was auch geduldet wird, auch im Auto), und grundsätzlich habe ich meine Umgebung an Ampeln versucht möglichst gut im Auge zu

behalten. Entgegen populärer Meinungen fand ich auch problematisierte Viertel relativ gut zu fahren, insbesondere die Innenstadt (der sog. CBD – Central Business District) und Hillbrow. Teilweise bin ich auch spät nachts gefahren, wenn ich beispielsweise lange auf dem Campus lernen wollte. Ab 20 oder 22h sind die Straßen sehr leer und gerade abschüssige Abschnitte machen dann viel Spaß, im Rückblick rate ich von sowas jedoch ab. Ich wurde schließlich doch überfallen, zweimal innerhalb von zwei Monaten. Beide Fälle waren an Stellen und zu Zeiten, die ich schon vielfach erprobt hatte, insofern war es womöglich nur Pech – aber letztendlich bin ich natürlich vermeidbare Risiken eingegangen. Unabhängig davon gab es regelmäßige beinahe-Zusammenstöße mit Autos und einen Fall, in dem ein Auto mich übersehen und mit dem Seitenspiegel an der Schulter erfasst hat, was zum Glück nicht weiter schlimm war.

JUCA (<http://www.juca.org.za/>) und Cycle Wits sind zwei recht junge Verbände, die sich um das Radeln in Johannesburg formiert haben und Infos und Faltpäne anbieten, und über die ihr euch auch über die nächste Critical Mass erfahren könnt – die gibt es auch in Johannesburg.

BANK, KRANKENVERSICHERUNG etc.

Geld: Die Währung in Südafrika heißt Rand, benannt nach der geologischen Formation Witwatersrand, die den Goldreichtum des Landes hervorgebracht hat. 1 € entsprechend etwas R15, wobei der Rand relativ stark schwankt. Ich habe nie versucht, ein südafrikanisches Bankkonto einzurichten. Stattdessen habe ich mir eine Studierenden-Kreditkarte bei der DKB organisiert, die fast umsonst ist und nur minimale Gebühren für den Auslandseinsatz kassiert. Außerdem fungiert die Kreditkarte zusätzlich als ISIC, sprich als internationaler Studierendenausweis. Generell würde ich davon abraten, ohne Kreditkarte nach Südafrika zu fliegen. Das Abheben per deutscher EC-Karte ist an vielen Automaten ("ATM") nicht möglich oder nur mit niedrigem Limit. Und: erkundigt euch bei eurer Bank, ob ihr eventuell eine Ersatzkarte direkt mit beantragen könnt, bzw. was im Falle eines Kartenverlustes geschieht. Als ich meine Kreditkarte verlor, habe ich sie mir aufwendig und teuer per DHL-Express schicken lassen und musste sie in der DHL-Logistikzentrale abholen.

Gesundheit: Für das Visum muss man eine südafrikanische Krankenversicherung abschließen. Ich habe mich bei Momentum Health versichern lassen und dafür ca. 350€ für den gesamten Zeitraum bezahlt. Meine deutsche Versicherung teilte mir mit, dass ich weiter zahlen müsse, da ich ja weiterhin immatrikuliert sei. Rückblickend würde ich empfehlen, gründlicher nachzuforschen und beispielsweise mal bei der Verbraucherzentrale nachzufragen, da jemand mir kürzlich sagte, dass das so nicht zutreffend sei.

Grundsätzlich gilt: Das Gesundheitswesen ist in Südafrika anders strukturiert und mit Ausnahme von Notfällen übernimmt die KV nicht notwendigerweise Kosten von jeder Praxis oder Krankenhaus!! Ich musste nach einem Sturz am Handgelenk operiert werden und wäre beinahe auf den Kosten sitzen geblieben. Bei einem geplanten Arztbesuch muss die Praxis unbedingt mit dem Versicherer abgeglichen werden! Meist sind Praxen und Krankenhäuser in Verbänden oder Netzwerken zusammengeschlossen, die wiederum mit den Versicherungen zusammenarbeiten.

EINKAUFEN & ESSEN

Aufgrund der sehr „amerikanisch“ und autogerecht ausgelegten Städte, jedoch auch aufgrund der Sicherheitslage sind Einkaufsgelegenheiten überwiegend in Malls, sprich Einkaufszentren, organisiert. Für die meisten Branchen gibt es eine übersichtliche Anzahl an Ladenketten, die den Markt bedienen. Viele Güter und Produkte sind in Südafrika nicht günstiger als in

Deutschland, mal teurer und mal günstiger. Oft hängt es davon ab, ob es Importware ist, wie beispielsweise Technik oder Bekleidung, oder ob sie vor Ort hergestellt wird. Die Lohnkosten sind in Südafrika insbesondere bei niedrigschwelligen Tätigkeiten erschreckend gering, sodass manche Produkte mithin günstiger ausfallen. Bei Lebensmitteln ist der Preisunterschied ebenfalls nur minimal, unterm Strich jedoch etwas günstiger als in Deutschland, bei Restaurantbesuchen ist der Unterschied etwas deutlicher, ebenso bei Alkohol und Tabak. Vegetarische Optionen sind in der Stadt mittlerweile eigentlich auf jedem Menü zu finden, vegan ist deutlich schwieriger. In Johannesburg gibt es einige wenige ausdrücklich vegane Restaurants, die jedoch ohne weiteres online zu finden sind.

Auf dem Campus gibt es kein Mensasystem, welches wie hier studierendenfreundlich organisiert ist. Es gibt allerlei kommerzielle Anbieter, die die Auswahl bestimmen und Mahlzeiten zwischen etwa 2€ und 6€ anbieten. Die meisten sind auf der Campus-Mall, die sog. „Matrix“, untergebracht, wo es auch einen Supermarkt und andere Läden gibt. Außerdem kann man im angrenzenden Viertel Braamfontein nach Essen gucken.

Prinzipiell hat Fleisch einen hohen Stellenwert in Südafrika. Wer also vegetarisch isst, muss sich in bestimmten Situationen darauf vorbereiten. Wird man zum Essen eingeladen, sollte man also darauf hinweisen. Wer vegan lebt, braucht möglicherweise ein dickes Fell, um mit Unverständnis, Unwissenheit oder auch ein bisschen Spott umgehen zu können. In manchen Situationen kann auch unmöglich sein – dazu habe ich keine persönlichen Erfahrungen.

RASSISMUS & POSITIONALITÄT

Bis 1994 war Südafrika formell segregiert – das heißt, weiße Menschen genossen Privilegien, während schwarze Menschen und People of Colour (PoC) Ausgrenzung, Diskriminierung und physische Gewalt erfuhren. Diese sogenannte Apartheid (dt. Getrenntheit) kann ich hier nicht ausführen, sollte aber mindestens in den Grundzügen bekannt sein, wenn man Südafrika besucht, denn trotz der formellen Demokratisierung sind die Verhältnisse nicht viel besser geworden. Die Apartheid wie auch der fortbestehende alltägliche Rassismus werden regelmäßig in den verschiedensten Kontexten thematisiert; vor Allem aber gehören sie nachwievorr zur Alltagserfahrung der Mehrheit.

Da es hier um sehr sensible Dinge geht, möchte ich da etwas länger drauf eingehen; seht es mir nach wenn euch diese Dinge längst klar sind. Es gibt verschiedene Vorstellungen davon, was Rassismus eigentlich ist; häufig wird darunter das Pauschalurteil einer Menschengruppe aufgrund von Hautfarbe, Ethnie oder Religion begriffen. Oft wird außerdem angenommen, dass Rassismus mit Hass einhergeht und also ein Label darstellt, was auf überzeugte Nazis, Ku Klux Klan Mitglieder etc. zutrifft. Eine solche Wahrnehmung hat jedoch enorme tote Winkel, denn man reduziert Rassismus auf den rechten Rand der Gesellschaft und übertüncht damit einen großen Teil der Rassismuserfahrungen, die viele Menschen tagtäglich machen müssen. Außerdem fehlt in landläufigen Verständnissen von Rassismus oft die Komponente Macht, die solchen Pauschalurteilen unterschiedliche Schlagkraft verleiht, ja nachdem, wer wen anfeindet. Wenn eine schwarze Person also eine weiße Person aufgrund ihres Weißseins veräppelt oder auch anfeindet, fehlt dieser Pauschalisierung die Wucht von hunderten von Jahren der Diskriminierung, der Ausgrenzung, der Gewalt, des Mordes oder gar Genozids – im umgekehrten Falle hallt dieser Rattenschwanz nach, unabhängig davon, ob das auch so intendiert war (siehe dazu u.a. den Youtube Clip mit Aamer Rahman). Die Debatte um rassistische (und andere) Diskriminierung als asymmetrische Hierarchie, die weit über offenen Hass hinausgeht, kann ich in diesem Rahmen nicht weiter ausrollen, und wie bei der (verwandten) Thematik Apartheid kann ich nur empfehlen, Grundzüge dessen zu kennen oder

wenigsten dafür offen zu sein. Denn diese Themen durchwirken alle Lebensbereiche in Südafrika, und eine Einordnung dessen, was man dort erlebt und wahrnimmt, läuft Gefahr verkürzt oder falsch stattzufinden. Dadurch können schnell kleine und große Fettnäpfchen passieren, mit denen man im Zweifelsfall Menschen beleidigt oder verletzt. Wer diese Auffassung von Rassismus ausdrücklich nicht teilt, der*dem kann ich einen Besuch in Südafrika nicht empfehlen.

Als Besucher war ich und seid gegebenenfalls auch ihr dieser Gemengelage nicht außen vor. Euer Kontext, eure Person spielt in euren Interaktionen mit Südafrikaner_innen (bzw. natürlich mit Mitmenschen allgemein) eine grundlegende Rolle. Wenn ihr weiß seid, dann werden euch schwarze Menschen und PoC mit der Annahme begegnen, dass ihr die meisten verfügbaren Privilegien besitzt. Dazu zählen beispielsweise: Ihr seid finanziell sicher aufgestellt; ihr genießt einen höheren Vertrauensvorschuss in diversen Situationen, euer Leben war bisher vermutlich nicht von Entbehungen gekennzeichnet; ihr müsst keine rassistischen Erfahrungen machen und im Zweifelsfall ist euch das alles nicht oder nur wenig bewusst. Kurz gesagt, euer Weißsein ist euch im Zweifelsfall wenig bewusst, denn es wird nicht strukturell, ökonomisch oder anderweitig problematisiert. Eure und meine Subjektivität, oder Habitus, wird in diesem Zusammenhang treffender mit dem Begriff der Positionalität beschrieben. Dieser Begriff ist eng verbunden mit einem Verständnis von Rassismus, Heterosexismus, Klassismus etc. als Vorurteil + Macht, wie ich es oben schon beschrieben habe. Es geht darum, sich selbst mit seinen Eigenschaften und Erfahrungen in den Diskriminierungshierarchien zu verorten und dafür zu sensibilisieren, dass man aufgrund von Eigenschaften, die man sich nicht ausgesucht hat, Vorteile genießt, oder eben auch Nachteile erfährt. Als Mann fehlen mir die Erfahrungshorizonte, die Frauen* erleben; als jemand, der in westlich-christlicher Tradition aufgewachsen ist, fehlen mir die Erfahrungshorizonte von beispielsweise Juden oder Muslimen, und als weißer Mann habe ich keine Ahnung davon, wie Rassismus sich anfühlt. Wenn ich die Welt um mich herum begreifen, und meine Interaktion mit ihr gut gestalten will, dann hilft es mir, meine Positionalität immer und ständig zu prüfen. 2015 sind in Südafrika Studierendenproteste ausgebrochen (#RhodesMustFall und #FeesMustFall), da höhere Bildung immer teurer wird, und damit für wirtschaftlich benachteiligte Menschen immer mehr zur Unmöglichkeit wird. Dahinter steht eine deutlich komplexere und nach wie vor anhaltende Auseinandersetzung darum, dass die Transformation vom Apartheidsstaat zu einem emanzipierten Land nicht geglückt ist, was sich auch im Bildungswesen sehr deutlich niederschlägt. Auf dem Unicampus wird man also regelmäßig Situationen erleben, die sich um diese Thematik drehen, und wie in jeder anderen politischen Auseinandersetzung geht das stets mit einem Ringen um die Deutungshoheit der Ereignisse einher. Als Gaststudent an der WITS war ich immer wieder genötigt, meine ersten Deutungsimpulse zu überprüfen und zu schauen, von welchem Hintergrund – oder welcher Positionalität – meine Interpretationen kommen, bzw. auch die aller anderen, die sprechen und handeln. Die Proteste sollen dabei natürlich nur ein Beispiel sein; Sensibilität bezüglich Rassismus und Positionalität sind immer relevant, und natürlich nicht nur in Südafrika.

Meine Erfahrung ist, dass weiße Menschen diese Perspektiven häufig nicht teilen, relativieren, oder als unfair oder unangenehm empfinden. Ich will nicht verhehlen, dass es anstrengend sein kann, sich immer und immer wieder zu ‚checken‘ und regelmäßig gespiegelt zu bekommen, dass man, sofern man bestimmte Privilegien genießt, von manchen Dingen nicht so viel Ahnung hat wie man vielleicht dachte; oder dass man regelmäßig in die Verantwortung genommen wird, wenn es um White Supremacy geht, obwohl man doch selber friedlich, freundlich und offen ist. Es kann sich anfühlen, als würde einem die Mittäterschaft vorgeworfen werden, für etwas, was man nicht verbockt hat. Das ist Teil der Komplexität struktureller Gewalt (nicht nur bei Rassismus): Man ist Teil dieser Strukturen, ob man will oder

nicht – und in Abhängigkeit der eigenen Positionalität wird man von diesen Strukturen bevorzugt oder antagonisiert. Ich als weißer Mann profitiere davon, dass die Dinge sind wie sie sind, wenngleich ich die bestehenden Verhältnisse entschieden ablehne. Denn auch wenn ich nicht an der Apartheid mitgewirkt habe, und mir nicht ausgesucht habe, mit meiner Positionalität Vorteile zu genießen, haben sich die schwarzen und of Colour Südafrikaner*innen ebenso wenig ausgesucht, dieser strukturellen Gewalt ausgesetzt zu sein und benachteiligt zu werden. Wie schon gesagt sind Rassismus und Positionalität meines Erachtens keineswegs nur im südafrikanischen Kontext relevant, was spätestens seit dem jüngeren Erstarken von reaktionären, rassistischen und nationalistischen Weltbildern in Europa und Nordamerika deutlich sein dürfte. Darum kann ich nur dazu ermutigen, sich mit diesen Themen zu beschäftigen – ich bin fest davon überzeugt, dass es einem bei der Einordnung der bestehenden Verhältnisse hilft und ein nötiger Schritt ist, wenn man das Bedürfnis hat, bestehende Ungerechtigkeiten nicht zu reproduzieren, sondern ihnen entgegenzuwirken.

Im Falle von Südafrika und etwaigen Vorhaben, das Land als Gaststudent (oder in anderer Rolle) besuchen zu wollen, ist mir dieser Abschnitt ganz besonders wichtig. Während man als weißer Mensch in der deutschen Mehrheitsgesellschaft zwar ebenso Teil eurozentristischer, weißer oder wie auch immer bevorteilter Strukturen ist, findet man sich dennoch schnell in einer ‚weißen Blase‘ wieder. In Südafrika ist man jedoch in der Minderheit und eine Blasenbildung ist (hoffentlich!) kaum möglich; und das Risiko, etwas Unüberlegtes zu sagen und damit jemanden direkt zu verletzen, ist besonders hoch. Also ist dieser Abschnitt recht lang geworden, und kratzt doch nur an der Oberfläche – zum Glück gibt es das Internet und Bibliotheken, wo man die genannten Stichworte nachschlagen kann und sollte ;-). Am Ende des Berichts gibt es noch ein paar weiterführende Links.

SICHERHEIT

Eine der auffälligsten Folgen der Apartheidspolitik ist die wirtschaftliche Ungleichheit; Südafrika liegt nach der kleinen Nation der Komoren auf Platz 2 der ungleichsten Länder der Welt (GINI-Koeffizient), und diese Ungleichheit korreliert nach wie vor eng mit Hautfarbe. Vor diesem Hintergrund ist auch die besondere Sicherheitslage zu verstehen. Gepaart mit der extrem gewalttätigen Geschichte des Landes ist Südafrika von teils sehr gewalttätiger Kriminalität geplagt, die ich in diesem Bericht zu kommentieren versuchen will.

Die Formulierung ist deshalb so vorsichtig, da es auf der einen Seite ganz reelle Risiken gibt, auf der anderen Seite jedoch auch einen öffentlichen Diskurs, der enorm von Rassismen durchsetzt ist. Als Besucher*in werden einem von allen Seiten Ratschläge gemacht werden, wie man sich wo und wann am besten verhält, welche Orte man aufsucht oder meidet, was man bei sich trägt etc. Manchmal kann es dann unübersichtlich werden, ob dieser Ratschlag vielleicht mehr mit Vorurteilen zu tun hat, oder diejenige Person aufgrund gemachter Gewalterfahrungen besonders vorsichtig ist, oder ob es schlicht konkrete Statistiken gibt. Manche Ratschläge fallen sehr pauschal aus („fahr nicht nach X!!“), obwohl Differenzierung angezeigt wäre. Als Beispiel: In den meisten touristischen Regionen ist es unproblematisch, in klassischer Touristenmanier eine Kamera um den Bauch zu tragen. In anderen Regionen kann das Verhängnisvoll sein, ein Besuch aber nicht pauschal gefährlich, wenn man sich entsprechend einrichtet. In manchen Regionen strahlt man so viel Wohlstand aus, dass man vielleicht besser in ortskundiger Begleitung unterwegs ist, und an wieder anderen Orten kann ein Besuch, insbesondere bei Nacht, definitiv nicht zu empfehlen sein.

Man lernt schnell was geht und was nicht – muss aber eben andererseits auch damit rechnen, dass diese Maßstäbe unterschiedlich ausgelegt werden. Die Kunst besteht darin, sich nicht

zurückzuziehen oder bestimmten Erlebnissen zu versperren, und andererseits unangenehme Erfahrungen zu vermeiden. Wie im Abschnitt zum Thema Fahrradfahren ausgeführt, ist mir diese Gratwanderung nicht immer geglückt – andererseits finde ich, dass ich in 10 Jahren Südafrika eine sehr gute Bilanz aufweisen kann. Und: Schicksal lässt sich nicht steuern, man kann höchstens gute Bedingungen schaffen. Aber das gilt natürlich immer und überall.

Das Sicherheit ein omnipräsentes Thema ist sieht man bereits an der gebauten Umwelt: Grundstücke sind eingezäunt oder gemauert, häufig mit Stacheln oder Stromdrähten bewährt; Gebäude und Mauern tragen meist das Wappen irgendeines Sicherheitsdienstes, es gibt viele Videokameras und Sicherheitspersonal ; Zugänge sind durch Schranken, Drehkreuze und ähnliches gesichert und es gibt teilweise Personalabfragen in Form von z.B. Fingerabdruckscanner (meine letzte Wohnung), Scannerkarte (WITS Campus) oder auch Listen, in die sich ein- und auszutragen ist. Viele der Aspekte, die ich im Abschnitt Mobilität beschrieben habe, haben mit dieser versicherheitslichten Raumordnung zu tun. Sicherheit nimmt somit einen enormen

Wer vor hat, Südafrika zu bereisen, sollte sich vorher mit dem Sicherheitsaspekt auseinandersetzen. Wie erwähnt ist das nicht immer einfach, und in diesem Rahmen kann ich nur einige Impulse mitgeben; entscheidend ist auch, wie ängstlich man sich einschätzt oder welche Kompromisse man bereit ist einzugehen, damit man sich wohl fühlt. Aber lasst euch nicht abschrecken – Südafrika ist ein wunderschönes und spannendes Land, und ich kann es als Reiseziel unbedingt weiterempfehlen!

II. Studium

Gastuniversität & Betreuung

- Organisation der Universität und Besonderheiten (*Lage, Struktur etc.*)
- Betreuung durch dortige Studierende/VerwaltungsmitarbeiterInnen/DozentInnen
- Sprachkursangebot (*Wo? Wie? Wann? Kosten?*)
- Technische Ausstattung/Öffnungszeiten von Bibliotheken/Computerpools etc.

ORGANISATION DER UNIVERSITÄT UND BESONDERHEITEN; LAGE UND AUSSTATTUNG

WITS ist auf zwei Campusse (Campi? Campae? Campen?) aufgeteilt, den Parktowncampus, der vor Allem Wirtschaftswissenschaften, Medizin und Pädagogik/Lehramt bedient, und den Hauptcampus, auf dem auch die Geographie untergebracht ist. Der Hauptcampus wiederum besteht aus einem östlichen und einem westlichen Teil, die von der Stadtautobahn M1 getrennt bzw. mit einer breiten Brücke und Tunnels verbunden sind. Er liegt sehr zentral in Braamfontein, südlich von Parktown. Neben diversen Instituten, Bibliotheken, Fressbuden und der Mall sind auf dem Hauptcampus auch diverse Sporteinrichtungen. Es gibt etliche Spielfelder für Fußball, Cricket, Rugby etc., eine Turnhalle inklusive Kletterwand, ein Schwimmbekken, Tennis- und Basketballplätze, einen Golfplatz und ein Fitnessstudio. Die Mitgliedschaften kosten Geld, sind aber – so war es jedenfalls beim Kletterverein – deutlich günstiger als kommerzielle Anbieter und man lernt neue Leute kennen. Außerdem gibt es den Postgraduate Club, besser bekannt als PiG, was quasi eine Kneipe samt warmer Küche ist, und wo es donnerstags und freitags heiter her geht.

STRUKTUR

Die Geographie gehört GAES an, der School of Geography, Archeology and Earth Sciences. Diese wiederum ist der Faculty of Science untergeordnet. Insgesamt gibt es fünf Fakultäten; neben Science noch Commerce, Law and Management; Engineering and the Built Environment;

Health Sciences und Humanities. Die Fachbereiche sind jeweils in sogenannten Schools organisiert, häufig in Verbänden wie im Fall von GAES.

Zeitlich ist das Studium anders organisiert als in Deutschland. Das akademische Jahr gleicht dankbarerweise dem Kalenderjahr, und ist in vier Quartale unterteilt. Eine akademische Laufbahn zergliedert sich in Undergrad – Honours (Postgrad) – Masters – PhD etc. Undergrad (kurz für Undergraduate, da man noch in nichts graduiert hat) meint die ersten drei Jahre und am Ende erwirbt man den BA oder BSc. Honours meint das vierte Jahr, und ab hier ist man postgrad(postgraduate) – denn nun hat man bereits eine akademische Qualifikation. Der Honours ist die nötige Voraussetzung für einen Master. Der Master ist teilweise rein Forschungsbasiert, d.h. man besucht keine Lehrveranstaltungen. Wird man gefragt, wie weit man mit seinem Studium gerade ist, wird in Südafrika das Jahr genannt, und nicht das Semester.

Auch Lehrveranstaltungen sind zeitlich etwas anders organisiert: Im Undergrad findet eine Lehrveranstaltung mehrmals die Woche statt und ist also deutlich umfangreicher als ein Seminar in Deutschland, dafür belegt man höchstens zwei pro Quartal. Im Honours wiederum trifft man sich einmal die Woche, hat jedoch eine deutlich höhere Arbeitslust außerhalb der Uni, etwa durch Lektüre. Didaktisch habe ich keinen großen Unterschied zu Hamburg wahrgenommen; es war ein Mix aus frontalem Input und Referaten, teilweise mit Tagesexkursionen. Am Ende gab es häufig eine Hausarbeit, in einem Seminar hatte ich eine Prüfung.

Betreut wurde ich überwiegend von Theresa Dirsuweit, die jedoch nicht mehr an der WITS ist, und von Donna Koch, die das Studienbüro leitet. Dies mag sich jedoch inzwischen etwas geändert haben.

Technische Ausstattung: Als Student*in, Mitarbeiter*in oder auch Gast bekommt man eine sogenannte ICAM-card. Diese erfüllt viele Funktionen: Studierendenausweis, Zugangsschlüssel zum Campus und allen relevanten Gebäuden, Bibliotheksausweis und Drucker- und Kopierkarte. Für manche Dienstleistungen muss man Guthaben auf die Karte laden, die sogenannten Kudu-bucks. Es gibt diverse Bibliotheken mit unterschiedlichen Vorzügen. Die Wartenweiler-Library ist die Hauptbibliothek und ist 24h/Tag geöffnet. In den meisten Bibliotheken gibt es PC-Pools und Druckerstationen. Den Campus kann man rund um die Uhr betreten, die meisten Gebäude schließen jedoch irgendwann, raus kommt meines Wissens jedoch immer; ich habe auch schon Nachtschichten im Institut eingelegt.

Lehrveranstaltungen

- Kurswahl (*Wann? Wo? Wie?*)
- Organisation der Veranstaltung und Niveau (*frontal vs. interaktiv, Arbeitstempo etc.*)
- Anforderungen/ Leistungsbewertung (*u.a. Arbeitsaufwand, Creditsystem*)
- Lehrangebot und Schwerpunkte
- Studienklima und Mitstudierende
- Welche Veranstaltungen/DozentInnen fandest du besonders spannend/anregend? Wieso?

KURSWAHL

Für reguläre Studierende findet die Kurswahl zum Jahresbeginn in der ersten Woche statt, dazu wird eine große Halle („Hall 29“) mit Ständen aller Fachbereiche ausgebaut und es gilt, Laufzettel abzuarbeiten. In meinem Fall musste ich dafür unter Anderem auch zum Gebäude der Faculty of Science und zum International Office, ich kann für die Strecken gutes Schuhwerk empfehlen ;-). Wie bereits erwähnt lief die Kurswahl bei mir etwas irregulär ab; es scheint also durchaus möglich zu sein im Zweifelsfall den normalen Ablauf zu umgehen.

ANFORDERUNGEN UND CREDITS

Da mein Auslandsaufenthalt während meines 7. Und 8. Fachsemesters stattfand, habe ich sowohl Kurse aus dem Undergrad als auch aus dem Honours belegt. Für meinen Geschmack waren die Veranstaltungen im Undergrad leicht unterfordernd, da ich zum einen das hohe Betreuungsmaß nicht nötig fand und in einigen Aspekten auch bereits Grundlagenwissen hatte. Dennoch muss man natürlich bedenken, dass man sich unter Umständen erst an Englisch als Unterrichtssprache gewöhnen muss, und viele Inhalte ortsspezifisch sind und ein eher niedrigschwelliger Einstieg da von Vorteil sein kann. Dennoch fand ich persönlich das Niveau der Postgrad-Veranstaltungen erfüllender, wenngleich es bisweilen sehr fordernd war. Insbesondere die umfangreiche, teils sehr anspruchsvolle Lektüre sowie die großzügige Verwendung theoretischer Konzepte, die als bekannt vorausgesetzt wurden bzw. im Zweifel selbstständig zu erarbeiten waren, war ich in dem Maße aus Hamburg nicht gewohnt – trotz des Mehraufwandes empfand ich dies jedoch als sehr gute Herausforderung, an der ich wachsen konnte und die mich intellektuell nachhaltig beeindruckt hat.

Inhaltlich bietet die Geographie an der WITS viel im Bereich der physischen Geographie an, was vermutlich durch die Nähe zu den Fachbereichen Geologie und Archäologie zusätzlich befördert wird. Ebenfalls in den Bereichen GIS und Fernerkundung kann man sich austoben. Das sind jedoch eher Eindrücke, denn meine Erfahrungen beziehen sich ausschließlich auf die humangeographischen Inhalte. Ich habe mich ausgiebig mit Wirtschafts- und Stadtgeographie im Südafrikanischen Kontext auseinandergesetzt, und außerdem ein Seminar zu Environmental Management besucht. Insbesondere die Veranstaltung „Understanding Cities in Africa“ von Theresa Dirsuweit hat mir gut gefallen – allerdings hat Prof. Dirsuweit die Universität gewechselt, sodass dieser Kurs in der Form nicht mehr angeboten wird. Die anderen Kurse haben mir ebenfalls gut gefallen, lediglich Environmental Management lag mir weniger. Mein unangefochtenes Lieblingsseminar war jedoch im Fachbereich Anthropologie: „Hegel, Haiti and the Problem of Universalism“ bei Dr. Kelly Gillespie. Im Wesentlichen ging es dabei um Eurozentrismus in Philosophie und Geschichte, bzw. in akademischer Wissensproduktion allgemein, und die Schnittstelle dieser Thematik um die aktuellen Studierendenproteste in Südafrika, die sich eben auch auf die mangelnde inhaltliche Transformation beziehen. Es ist also ein Kurs für eher an soziologischen und politischen Themen Interessierte, sehr Lektürelastig, und in meinem Fall mit sehr dynamischen Debatten während des Seminars, in denen Rassismus und Positionalität wichtige Debattenpunkte darstellten. Generell denke ich kann es sehr lohnend sein, einen Kurs in einem anderen Fachbereich zu besuchen.

Studentischer Alltag/ Freizeitmöglichkeiten

- Kontakt zu Studierenden
- Freizeitangebote
- Exkursionen etc.
- Lern-/Arbeitsorte
- Studicafés, Selbstverwaltete Orte, Veranstaltungen etc.

Ich empfand die meisten Mitstudierenden als sehr kontaktfreundlich, offen und neugierig. Kontakte habe ich allerdings nur in dem Anthropologieseminar geknüpft, sowie im Kletterverein. Sport halte ich daher wie erwähnt für eine gute Gelegenheit, mit anderen Studierenden in Kontakt zu kommen, gerade auch, weil die eher durchstrukturierte Seminarsituation entfällt. Daneben gibt es noch diverse andere Clubs, die sich um diverse Interessen organisieren. Freizeit kann man auch einfach in der Sonne auf einer der Rasenflächen verbringen, oder in einem der Cafés, und natürlich im PiG. Am Wochenende gibt es übrigens den WITS-Bus, mit dem man vom Campus kostenlos zur Rosebank-Mall fahren kann, die allerlei Freizeit- und Konsumgelegenheiten bietet.

III. Praktikum (bei Kombivariante)

Praktikumserfahrung

- Gibt es die Möglichkeit ein Praktikum über die Gastuniversität zu absolvieren? Wenn ja, wie?
- Tipps bei der Suche eines Praktikumsplatzes
- Was ist zu beachten? (z.B. Visabestimmungen...)
- Wo wurde das Praktikum absolviert? Aufgabenfeld? Weiterempfehlbar?

Ein Praktikum ist in Südafrika Visumstechnisch nicht möglich. Aufgrund der hohen Jugendarbeitslosigkeit sollen Praktikumsplätze daher nicht an Ausländer*innen ‚verschwendet‘ werden. Unter Umständen kann man versuchen, sich vor Ort auf informellem Wege etwas zu organisieren, und sei es eine Voluntärsstelle – dennoch muss man zwei Semester studieren und das also unter einen Hut bringen, außerdem bleibt immer ein Restrisiko, das Uni oder Behörden davon Wind bekämen, was Ärger bedeuten kann – und natürlich ist es auch im Hamburger Bachelor+ Büro unter Umständen nicht gern gesehen.

IV. Rückblick

Zusammenfassung

- Wie bewertest du dein Auslandsjahr rückblickend? Was hast du mitgenommen? Was hättest du gern anders gemacht?
- Gedanken zum Studiengang *B. Sc. Geographie International*
- Tipps für nachfolgende Studierende
- Persönlicher Nutzen des Aufenthalts
- Besonders gute oder weniger gute Erfahrungen

Ich kann vorweg nehmen, dass es für mich ein großartiges Jahr war! Ich konnte Johannesburg noch einmal anders kennenlernen, und der Unikontext samt Protestlage hat meinen Blick auf Südafrika und die Postapartheid deutlich geschärft und verändert. Das Jahr war auf vielen Ebenen persönlich bereichernd, und ich habe trotz reichlicher vorangehender ‚Auslandserfahrung‘ einmal mehr die reelle Erfahrung machen dürfen, wie ein Tapetenwechsel gewohnte Pfade und Perspektiven relativiert und zeigt, wie viel seines Alltags man für selbstverständlich hält. Südafrika bietet vieles, was Deutschland fehlt, aber die sozioökonomische Lage war mir auch eine Lektion in Demut, wie gut es mir doch geht. Auch akademisch hat der Effekt des Über-den-Tellerrand-blickens funktioniert und mich enorm bereichert.

Besonders gute Erfahrungen, die herausstechen: Schwer zu sagen, aber ich versuche es. Roadtrips, Klettern, Inhalte, WG-Leben, Landschaft, Sommer uvm.

Nicht so gute Erfahrungen: Winter, Versicherheitlichung, Überfälle, und einige andere.

Tipps für nachfolgende Studierende: Geht nach Südafrika mit offenen Augen, seid respektvoll, hört zu, passt auf euch, aber seid nicht ängstlich, seht euch die Natur an, lernt etwas über Geschichte und Politik. Sicherlich ließe sich mehr sagen.

Linkliste

Organisatorisches & Alltag

- Seite der südafrikanischen Botschaft:
<http://www.suedafrika.org/visa-immigration/temporary-residence-visa.html>
- Ebd., Infos zum Studiumsvisum:
http://www.suedafrika.org/downloads/Study_Permit.doc
- Kleinanzeigenplattformen, auch für Wohnraum:
<https://www.gumtree.co.za/>
<https://www.olx.co.za/>
- Immobilienbörse:
<https://www.privateproperty.co.za/>
- Mobilität:
<http://www.gautrain.co.za/>
<http://www.reavaya.org.za/>
<https://www.mbus.co.za/>
<http://www.juca.org.za/>

Soziale Themen, Rassismus, Apartheid etc.

- *Everyday Feminism* – Onlinemagazin mit bündigen Beiträgen zu verschiedenen Bereichen sozialer (Un-)gerechtigkeit (Rassismus, Sexismus uvm):
<http://everydayfeminism.com>
- *The People vs. The Rainbow Nation* – Dokumentarfilm zur Postapartheid:
https://www.youtube.com/watch?v=Yu-1Wlo5_Hs
- *Fuck White Tears* – Dokumentarfilm FeesMustFall und Weißsein
<https://vimeo.com/177627840>
- Impressionenfilm FeesMustFall
<https://www.youtube.com/watch?v=OzREg1GxzYA>
- Stand-up Comedy Skit zum Thema ‚Reverse Racism‘ mit Aamer Rahman:
https://www.youtube.com/watch?v=dw_mRaIHb-M
- Kleines soziales Experiment übers Fotografieren:
<https://www.youtube.com/watch?v=8HotFI7LhNO>

Fotos



Abbildung 1: Hauptcampus mit Blick auf den Robert Sobukwe Block

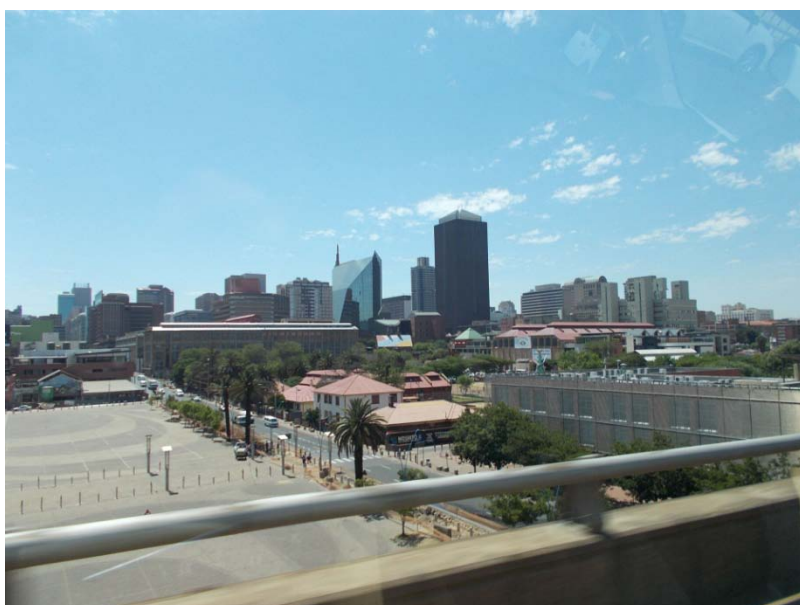


Abbildung 2: Hauptcampus



Abbildung 3: Meine Straße in Brixton

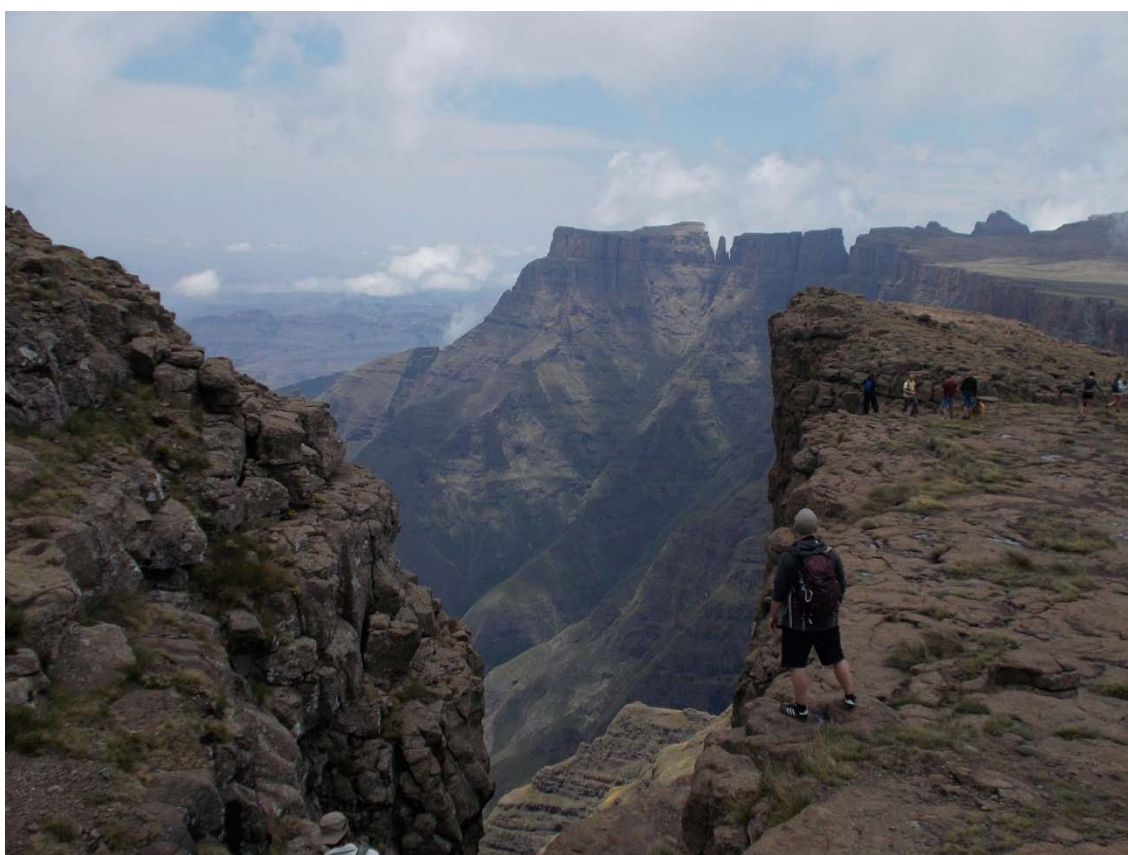


Abbildung 5: Amphitheatre, Drakensberge



Abbildung 6: Nature's Valley, Südküste

V. Sonstige Hinweise

→ Bitte sendet 2-3 Fotos, die den Aufenthalt darstellen (Uni-Gebäude, Umgebung etc.)

Einverständniserklärung	<p>Ich bin damit einverstanden, dass mein Erfahrungsbericht an interessierte Studierende weitergeleitet wird. <input checked="" type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein</p> <p>Ich bin damit einverstanden, dass mein Erfahrungsbericht auf der Homepage der Universität Hamburg veröffentlicht wird. <input checked="" type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein</p>
Soll der Bericht anonym veröffentlicht werden?	<input type="checkbox"/> ja <input checked="" type="checkbox"/> nein

Bitte schickt uns den Erfahrungsbericht nach eurer Rückkehr per E-Mail an:
geo-int@geowiss.uni-hamburg.de

Vielen Dank!